

Im europäischen Wetterwinkel.

Reisebriefe von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

XIII.

II.

König Carol von Rumänien.

„Man muß den König lieben!“ Dies Sturdza'sche Wort, während der letzten zwei Wochen hier in Rumänien auch von so vielen anderen Seiten vernommen, der Schreiber dieses verstand es doch erst in seiner ganzen Wahrheit von dem Augenblick an, als König Carol ihn mit gütigen Worten begrüßte. In seiner im linken Flügel des Palais gelegenen Bibliothek, die an das Arbeitszimmer des Herrschers führt, war es, ein hoheitsvoller Raum mit geschätzten Eichenmöbeln, die Wände völlig bedeckt mit hübsch gefüllten Regalen, aber auch mit manchen behaglichen Stellen und Nischen zum Blaubern, erlesen und traulich alles, mit dem sichtlich Eindruck, daß diese literarischen Schätze nicht zur Staffage dienen. Der König trug die helle Generalsuniform, ohne jegliches weiteres Abzeichen; wie es in seinen blauen Augen von Güte des Herzens und Vornehmheit der Gesinnung leuchtete, so liegt auch ein gleich weicher, sanfter Ton in dem Klang der warmen Sprache, so aufrichtig freundlich ist das ganze Wesen, von so gerader Männlichkeit sein Auftreten, von so schlichter Würde sein Sichgeben. Schnell, vom ersten Wort an, schwindet jegliche Befangenheit und öffnet sich weit das Herz, mit dem Fürsten, der Großes geschaffen und sein reiches Wollen wie Königen einem hohen Ziele gewidmet, vereint sich der edle, das Leben von seiner wahren Seite erfassende Mensch, dem jeglicher Hochmuth ebenso fern liegt wie falscher Prunk, der ein tiefes Verständniß hat für alle Fragen des Daseins, das ihm auch nicht bitteres Leid und der Sorgen viele erspart.

Da aber zeigt sich gerade das harmonische, abgeklärte Wesen des Königs: kein Wort der Verbitterung, keine der Enttäuschung, wenn er gelegentlich von den ersten Stunden spricht, die ihm das Geschick gebracht, von der Zeit des ersten Ringens und Kampfens vor nunmehr siebenunddreißig Jahren, von der wahrlich nicht leicht gewordenen Neuerung der Dinge im jungen rumänischen Staate. Auch er erwähnt, daß man's scharfe Beurtheiler des heutigen Rumäniens kaum den richtigen Standpunkt einnehmen, indem sie einzig das Vorhandene betrachten und nicht das Gemeine berücksichtigen, der in verhältnißmäßig kurzer Zeit durchgeführten völligen Umgestaltung fast aller staatlichen und öffentlichen Einrichtungen, daß man auf der früheren recht schwachen Grundlage einen neuen Bau aufgeführt, zu welchem man die Bausteine nicht aus der Ferne holen konnte, sondern sie sich im eigenen Lande schaffen mußte, so gut sie eben vorhanden waren. Mit freudiger Hervorhebung von Einzelheiten berichtet der König von den Erfolgen Rumäniens auf den verschiedensten Gebieten schaffensfroher Regsamkeit, wie man mehr und mehr bemerkt, die Bedürfnisse des Volkes im eigenen Lande herzustellen und welche wesentliche Fortschritte da gerade in den jüngsten Jahren erzielt wurden, mit dem Wunsche, den ja auch alle anderen Kulturvölker theilen, sich in wirtschaftlicher Beziehung vom Auslande möglichst frei zu machen. Und wieder dankbare Worte streut er dazwischen, indem er jener gedenkt, die ihn auf seinem Lebensweg begleitet und deren Mitwirkung es ihm erleichterte, das von Anfang an gesteckte feste Ziel zu erreichen, mit welcher Herzensstärke spricht er von seiner Gemahlin und deren mannigfaltigen, wohlthätigen Bestrebungen zum Besten des Landes.

In der von ihm lebhaft und zwanglos geführten Unterhaltung zeigt der Herrscher für alles Interesse, was überhaupt einen modernen Menschen interessieren kann, dabei immer auf den Kern eingehend, und durch seine offene Lebenswürdigkeit stets von neuem zu Mittheilungen anregend, jedes Thema des näheren behandelnd, welches angeschlagen wird, mag es private Beziehungen betreffen, mag es sich um literarische Fragen drehen, um Reizen und Neisende, um allerhand Begehrnisse und Erlebnisse, um

Erinnerungen an berühmte und unberühmte Zeitgenossen, wobei der König ein außerordentliches Gedächtniß entwickelt für eine Fülle von Persönlichkeiten und Gesprächen, für weit zurückliegende Begegnungen und Episoden. Auch die Vielseitigkeit giebt sich durchaus natürlich, man merkt, ohne daß dies irgendwie bewußt zur Schau getragen wird, überall das umfassende Wissen und die erstaunliche Velefenheit des Königs, der, wie ihm Rabestiche berichten, jedes nur einigermaßen erwähnenswerthe Werk politischen, geschichtlichen, militärischen Inhalts studirt, das auf dem deutschen, französischen und englischen Büchermarkt erscheint. Und wieviel anderen Lesestoff giebt's daneben noch zu bewältigen, wie genau müssen die sechzig Minuten jeder Stunde geregelt sein, um die hundertlei Pflichten zu erfüllen, die stets von neuem an den König herantreten, für welchen der Tag sehr früh beginnt und sehr spät endet. So gewissenhaft er im großen ist, so auch im kleinen, und deshalb leistet er mit unermüdlicher, zielvoller Hingebung so vieles, erfüllt er seinen hohen Beruf, wie nur je ein Fürst, dem der Gott des Krieges den Vorber spendete und die Götter des Friedens die Palme reichen, seinen Beruf erfüllt hat.

Die Saat ist aufgegangen, die König Carol während eines langen Lebenswerkes gestreut. An trüben Tagen hat es wahrlich nicht in demselben gefehlt, schwer war oft die Last der Krone, aber ihr Träger verzagte nicht und beständige die Worte, die er bald nach seinem am 22. Mai 1866 stattgefundenen Einzuge in Bukarest an seinen treuen Freund, den Kronprinzen und späteren Kaiser Friedrich, geschrieben: „Mit meinem besten Streben will ich mich bemühen, das herrliche Land, das ich jetzt das meinige nenne, und die fünf Millionen Menschen, die mir ihr Wohl anvertraut haben, einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen. Sind wir doch alle, jeder nach seinem Theile, Arbeiter an dem sauwenden Wehstuhl der Zeit, und meine Lebensaufgabe ist es jetzt, auf dem Vorposten abendländischer Kultur, auf den das Schicksal mich hier gestellt hat, mit meiner ganzen Kraft mitzuwirken an der Gottheit lebendigem Reich.“ — Und gleichfalls an den Kronprinzen Friedrich waren die folgenden Zeilen gerichtet, als nach wüthig-blutigem Ringen Rumänien frei und die Königskrone erworben worden war: „Dein warmgefühlter Brief war mir eine wirkliche Herzensstärkung. Das schönste, was der liebe Gott in den Menschen hineingelegt hat, ist doch die Treue.“

Diese Worte drücken gleich den vorangegangenen das innerste Wesen König Carol's aus: treu hat er immerdar die schweren Pflichten erfüllt, welche ihm die Regierung seines Landes auferlegt, treu ist er stets dem rumänischen Volk geblieben, vom ersten Augenblick an, wo sein Fuß rumänischen Boden betreten, Treue wahrte er aber auch seinem alten Heimatlande, das stolz auf den Sohn deutscher Erde ist, der in der Ferne unter den schwierigsten Verhältnissen einen neuen, für den europäischen Frieden wichtigen Kulturstaat geschaffen, und Treue hielt er jenen, die er für würdig seiner Liebe, seiner Freundschaft, seines Vertrauens erkannte.

Vermischtes.

* Schwere Brandunglück in einer englischen Lehranstalt. In dem berühmten Eton-College, dem vornehmsten Gymnasium Englands, brach in den ersten Stunden des Pflanztagess auf noch nicht ermittelte Weise Feuer aus. Von den Pflanztagess schloffen einunddreißig in Eton, der Rest war auf Ferien gegangen. Als der Lehrer Kinderley, der Leiter der Anstalt, erwachte, fand er bereits alle Ausgänge durch Feuer und Qualm versperrt. Er schlug Lärm, und nun spielten sich vor zweifelte Szenen ab: Betten und Matrasen wurden aus den Fenstern geworfen und die Kinder der Kinderley'schen Familie, Gymnasten und Dienstkoten sprangen zum Theil aus dem zweiten Stock hinab, wobei mehrere Verletzungen davontrugen. Sämmtliche Fenster der Schlafräume hatten zum Unglück eiserne Gitter, und die Thüren sollen geschlossen gewesen sein. Den meisten Knaben gelang es, die Eisenstäbe zu biegen und sich hindurchzuzwängen, mit

Entsetzen sah man jedoch wie der vierzehnjährige einzige Sohn eines Majors Horne sich vergeblich anstrengte, die glühenden Eisenstäbe zu biegen und dann in die brennende Stube stehend zurückzufallen. Ein anderer vierzehnjähriger Knabe Lamson verbrannte in seinem Bett. Die Etoner und Windsorer Feuerwehr erschienen erst eine halbe Stunde nach Ausbruch des Feuers. Alle nöthigen Vorrichtungen zum Schutz gegen Feuergefahr scheinen in dem Institut gefehlt zu haben und nur der größte Heroismus Kinderley's und einiger Knaben verhütete größeres Unglück. König Edward und Königin Alexandra sandten sofort einen Courier von Windsor nach Eton, um Erkundigungen einzuholen und ihre Theilnahme auszudrücken. Sämmtliche Londoner Blätter sprechen ihre Entrüstung über die Nachlässigkeit der Behörden aus und machen darauf aufmerksam, daß die meisten Erziehungsanstalten in England vergitterte Schlafsäle besitzen.

* Berlin. Zu dem Lustmorde an der 13-jährigen Lina Hoffmann wird gemeldet: Die Obduktion der Ermordeten wurde im Laufe des gestrigen Nachmittags in der Leichenhalle von Haselhorst durch den Kreisarzt, Rebizinalrath Dr. Jänike und den praktischen Arzt Dr. Benediger ausgeführt. Die Staatsanwaltschaft vertrat Gerichtsassessor Dr. Stern, als Refognoszenten erschienen der Onkel und Vormund des Mädchens, Monteur Annowski, und dessen Bruder. Das Protokoll über die Leichenöffnung mit allen Einzelheiten wird alsbald der Staatsanwaltschaft am Landgericht II zugestellt werden. Dr. Stern ertheilte nach der Feststellung sofort die Erlaubniß zur Beerdigung, so daß die Leiche noch gestern Nachmittag zur Ueberführung nach Berlin eingefahrt werden konnte. Die Beerdigung soll auf dem St. Johannes-Kirchhof erfolgen. Das Ergebnis der Leichenöffnung ist die Feststellung, daß Lustmord vorliegt. Der Mörder streckte das vergewaltigte Opfer durch einen Schlag auf den Kopf nieder und durchstach dann dem betäubten Kinde die Hauptader an der rechten Halsseite. Dieser Stich und andere Verletzungen am Gesicht, die bereits erwähnt wurden, rühren von einem spitzen, dolchartigen Messer her. Das rechte Bein ist kunstgerecht ausgeschitten worden. Zur Auslösung aus dem Stügelgelenk bediente sich der Mörder entweder eines starken Messers oder eines Beiles. Auch das Becken ist zum Theil zertrümmert. Die Verstümmelung des Körpers wurde erst vorgenommen, nachdem der Tod durch Verblutung eingetreten war, und erinnert an die Ermordung des Gymnasten Ernst Winter in König, auch in bezug auf die Blutleere des Körpers. Das rechte Hüftbein, das über die verstümmelten Theile gelegt wurde, ist nur da blutig, wo es unmittelbar auf dem Munde auslag. Es ist kein Blut mehr durchgefördert, so daß die Schürze, die über das Hüftbein gelegt wurde, sauber blieb. Erst nach der Ausblutung wurde die Leiche eingewickelt und ins Wasser geworfen. Für einen Kampf mit dem Mörder giebt der Befund keinen einzigen Anhalt. Bemerkenswerth ist, daß außer dem Tod auch beide Schuhe und Strümpfe fehlen. Das fehlende rechte Bein glaubt man in der Höhe des Fürstendammer Weges in der Spree treiben gesehen zu haben. Spandauer und Berliner Beamte suchen jetzt noch einmal beide Ufer ab. Die Ermittlungen in bezug auf den Thatorf gehen nach drei Richtungen. Man rechnet damit, daß das Mädchen in Berlin geblüdet worden sein kann. Die Möglichkeit, daß die hier ins Wasser geworfene Leiche nach dem Fundort getrieben wäre, ist nicht ausgeschlossen, wenn auch zwischen Berlin und dem Fundort die Schleuse am Nonnenbamm liegt. Immerhin dürfte aber irgend ein Fortschaffungsmittel, ein Wagen oder eine Karre nöthig gewesen sein, um die nicht flutende und leichte Leiche bis an das Ufer zu schaffen. Ferner denkt man daran, daß der Thatorf ein Kahn gewesen sein kann, was allerdings wenig wahrscheinlich ist. Endlich kommt als Thatorf irgend eine Stelle in der Jungfernhöhe, vielleicht die schon erwähnte auf der Uferböschung, in Betracht. Nach allen diesen Richtungen werden die eingehendsten Nachforschungen angestellt. Eine Siftirung, die gestern auf Grund von Angaben eines einmündigen Zeugen vorgenommen wurde, konnte nicht aufrecht erhalten werden.

Die Sonne.

25 Roman von Anton Freiherr von Perfall.

„So, jetzt erzählen einmal Sie aus Ihrem Leben, Ihrem Berufe! Ich bin schon lange gespannt darauf. — Glauben Sie nur ja nicht, daß ich so unbescheiden bin!“

Sie nannte ihm eine Auswahl ihrer Lektüre, die manche hochgestellte Dame hätte erröthen machen können.

„Wald ging es ihm wie vor wenigen Tagen im Coupée Ringelmann gegenüber, der Eifer riß ihn mit fort. Er schilderte seine künstlerische Umwandlung, seine neuen Pläne, alles, was ihn bewegte.“

„Ich will der Wahrheit allein dienen, von nun an alle Schäden der Gesellschaft schonungslos aufdecken; für das Volk zu schreiben, in dem mein ganzer Ehrgeiz,“ schloß er seine Rede.

Barbara hatte ihm aufmerksam zugehört; oft legte sie die Arbeit weg und betrachtete den jungen Mann an ihrer Seite mit stilllichem Wohlgefallen.

„Das wäre freilich schön,“ erwiderte sie dann, „aber sehen Sie — ich bin ja am Ende ein ungebildetes Mädchen — aber aus dem Volke bin ich ja, für das Sie schreiben wollen — und nun muß ich Ihnen offen sagen, die Wahrheiten, die ich da oft zu lesen bekomme, die — die — will das Volk gar nicht und wird es nie wollen.“

„Welche Wahrheit meinen Sie damit?“ fragte Treuberg.

„Nun, diese täglichen Wahrheiten, die sich gar nicht bestreiten lassen. Diese kalten, kalten Zimmer, dieses ewige Regenwetter, diese Schimpfwörter, diese hässlichen Trunkselbste, diese garstigen Skandalgeschichten. — Das ist ja alles wahr, gewiß! Aber gerade wir Leute aus dem Volke wollen das nicht.“

„Ich verstehe Sie ganz gut,“ erwiderte Treuberg. „Sie wollen Unterhaltung, romantische Liebespaare, die sich am Schluß natürlich immer kriegen, prickelnde Schilderung des

Reichtums, des Lebensanusses. — O, ich hätte Ihnen reichlich damit aufwarten können. Aber das ist eben der Arthum, Kränlein Barbara. Wir sollen nicht unterhalten, sondern belehren, aufklären, bessern. Das ist unsere Mission!“

„Gut — soll sie sein!“ erwiderte Barbara, ohne auf den Spott ihres Nachbarn weiter einzugehen. „Aber, mein lieber Herr, das müssen Sie doch begreifen. Wenn Sie all das wollen, das Volk belehren, bessern, dann müssen Sie es doch vor allem unterhalten, sonst kommen Sie ja gar nicht so weit, weil das Volk sie gar nicht liest. Wenn Sie das nicht vereinigen können, hilft Ihnen alles nichts; und warum können Sie es nicht vereinigen? In das letzte Zimmer fällt ein Sonnenstein. Daß nicht ebenso oft die Sonne scheint, als es regnet, nicht ebenso oft Frühjahrs ist, als Winter, können Sie auch nicht leugnen; ebensowenig, daß es unter uns noch recht anständige Menschen giebt, von denen sich auch manches erzählen läßt.“

„Ei, eine so leitere Lebensauffassung hätte ich Ihnen vor einen Viertelstunde gar nicht zugetrant,“ bemerkte Treuberg, nicht sehr erregt über diese Kritik.

„Und diese Mädchen und Frauen!“ fuhr Barbara, ohne auf ihn zu hören, fort. „Wo kennen Sie denn die nur alle her? Ich stehe doch auch mitten drinnen, und ein Mädchenpensionat ist bei Gerhelm gerade auch nicht; aber dieses Paad, das die Herren uns da immer aufstischen, das greift unsern nicht mit der Feuersäge an.“

Wirkliche Entrüstung sprach aus ihr, ein gesunder, kräftiger Sinn, der sich empörte gegen diese Verschönerung ihres Geschlechts. Treuberg fand nicht gleich die Worte zur Entgegnung, seine Befehrung war noch zu jung. Wenn für ihn die Beurtheilung des Mädchens auch nichts neues war, wenn er dazartiges auch wiederholt in gegnerischen Schriften, dem Sinne nach, gelesen, in diesem Munde, in diesem Ton der Ueberzeugung gesprochen, wirkte sie ursprünglich, nicht entlehnt — daher die Wirkung auf ihn.

Von diesem, am Ende doch ungebildeten Mädchen alles

in den Staub treten lassen, von dem eben ihm Herz und Kopf erfüllt war, das ging doch nicht; so suchte er zu retten, was zu retten war.

„Aber begreifen Sie denn die Absicht nicht, die dem allen zu Grunde liegt? Warum der Dichter hinauf steigt in die Tiefe der menschlichen Gesellschaft, besonders Ihrer Gesellschaft? Doch nicht, um diese anzulagen! Um das Unrecht aufzudecken, thut er es allein, welches diesen traurigen Verhältnissen zu Grunde liegt. Er ist nicht der Ankläger des Volkes, sondern sein eifrigster Vertheidiger, wenn er das Schicksal der unglücklichen Verlorenen schildert, indem er mit dem auf die Augen deutet, die sie zu Fall gebracht haben mit Ihrer hochwürdigen Moral.“

„Ach, hören Sie mir auf mit diesen Verlorenen! Ich kenne das Völkchen besser, kein Federstrich ist es werth. Ein richtiges Mädel weiß sich schon zu helfen gegen dieses Unrecht. Wäre noch schöner! Aber natürlich! Das verlor'nt sich ja nicht der Mühe, es kennen zu lernen, das giebt keine ipigfindigen Räthsel auf, da läßt sich nichts mit schönen Phrasen beschönigen, wie: „Recht der Liebe! Gesunde Sinnlichkeit!“ Das spielt so ein bißchen selbst den Mann, der auf eigenen Füßen steht und jedem die Jahre weist, der ihm zu nahe tritt. Und das paßt den Herren nicht in ihren Raum. Aber Sie sind ja gar keiner von denen, das sehe ich Ihnen an den Augen an.“

Trauberg erröthete wie ein Knabe unter dem forschenden Blicke Barbaras. Er las darin ein Wohlgefallen, welches ihn ebenso erregte, jener Stelleit schmeichelte, als andererseits fast beleidigte, indem es etwas Ueberlegenes hatte. Diese schwärmerischen Dichteraugen werden ihm noch seine ganze Carriere verderben.

Unwillkürlich drückte er sie zusammen, wie um ihnen mehr einen kritischen Ausdruck zu geben.

„Nun, was lesen Sie denn in meinen Augen?“ sagte er.

Barbara lachte, als ob sie seine Absicht durchschaute. „Immer das gleiche.“